Heike Steege

***Hilfe! Jetzt sind sie da, diese Fremden –***

***Eine persönliche Sicht auf Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Begegnung mit Flüchtlingen***

*In der Petristraße 23 ist die Aufregung groß. Man hat gehört, dass die Stadtverwaltung in der Wohnung in der dritten Etage rechts eine Flüchtlingsfamilie unterbringen will. So geht das nicht! Zehn Wohnungen hat das Haus, neun davon mit ehrlichen, netten Mietern bewohnt. Man kennt sich, grüßt sich im Treppenhaus. Wenn es sein muss, nimmt man auch mal ein Päckchen für die Nachbarin entgegen. Das ist ein gutes Haus, sauber, gepflegt, ruhig und so soll es auch bleiben! Irina aus der zweiten Etage links hat die Neuigkeit vom Hausmeister erfahren und war so richtig verärgert. Sie hat ja nichts gegen Ausländer, nein wirklich nicht. Schließlich kam sie ja auch mal aus einem anderen Land. Aber das ist so lange her und eigentlich möchte sie daran gar nicht mehr denken. Sie ist Deutsche, sie weiß, was sich gehört, wie man sich verhält und was richtig und was falsch ist. Und ganz eindeutig falsch ist es, dass in dieses Haus Ausländer einziehen sollen, womöglich noch Schwarze oder die aus Arabien, wo die Frauen Kopftücher tragen, wie ihre Großmutter, damals in ihrem Heimatdorf. Mit ihrem Ärger im Bauch ist sie zu allen Nachbarn im Haus gelaufen, hat ihrem Ärger und ihren Bedenken Luft gemacht und man ist sich einig geworden. Diese Fremden sollen hier nicht einziehen. Gemeinsam schreiben sie einen Brief an ihren Vermieter. Der soll erfahren, dass sie nicht einverstanden sind, dass sie mitreden wollen, wer in dieses Haus einzieht. Sie haben sich auch schon etwas überlegt, was sie tun werden, wenn es doch passiert. Denen werden sie es schwer machen. Sie werden sie nicht grüßen, nicht mit ihnen reden, auch kein Päckchen annehmen und wenn mal etwas ist, werden sie sich auf jeden Fall bei dem Vermieter beschweren. Und Pegida gibt es ja auch noch. Denen wird man sagen, mit welcher Unverschämtheit die Stadtverwaltung und der Vermieter über die Empfindungen der Bürger hinweg geht. Der Brief wird von allen unterschrieben, die Namen derer, die nicht unterschreiben wollten, werden einfach mal noch darunter gesetzt und dann geht der Brief ab. Die sollen mal sehen, dass sich eine deutsche Mietergesellschaft gegen die Behördenwillkür wehren kann[[1]](#footnote-2).*

Was erzählt diese kleine wahre Geschichte von der Angst vor dem Unbekannten, vor der Begegnung mit dem Fremden, welche sich scheinbar so plötzlich in Leben der hier lebenden Bürgerinnen und Bürger drängen?

Fast über Nacht sind sie da, diese vielen fremden Menschen. Die Begegnung mit ihnen ist unvermeidlich. Sie bevölkern die Innenstädte, sitzen in Bussen und Bahnen, schlendern durch die Einkaufszentren. Ihre lauten Stimmen mit den unbekannten Sprachen zerreißen die gemütliche Ruhe in den Parks. Sie sind fremd, sie machen Angst. Aber dieser Begegnung kann man aus dem Weg gehen. Man kann wegschauen, an ihnen vorbeigehen oder einen Umweg machen. Im Prinzip hat ja niemand etwas gegen Ausländer, ein viel beschworener Satz, aber in der unmittelbaren Nähe unseres alltäglichen Lebens sollen sie nicht sein.

Was ist so schwer an der Begegnung, dem Zusammentreffen mit Menschen aus anderen Ländern, anderen Kulturen? Üblicherweise sind die Bilder von anderen Menschen, die damit verbundenen Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen geprägt von Erfahrungen, guten wie schlechten. Die Rückschlüsse aus diesen Erfahrungen bestimmen Haltungen, Einstellungen und persönliches Handeln.

Wie begegnen sich Menschen, die sich nicht kennen üblicherweise? Vielleicht unvoreingenommen, vielleicht mit Neugier, schlimmstenfalls mit Desinteresse. Das unbekannte Gegenüber wird als Individuum wahrgenommen, sympathisch oder unsympathisch, interessant oder uninteressant, freundlich oder unfreundlich.

Etwas anders verläuft die Begegnung mit einigen Gruppen in unserer Gesellschaft, seien es Arbeitslose, Wohnungslose oder Heimatlose – Flüchtlinge. Ihnen ist gemeinsam, dass essenzielle Dinge, wie Arbeit, Wohnen und/oder Heimat fehlen. Die Begegnung, die individuelle Erfahrung des Zusammentreffens mit diesen Personengruppen wird häufig nicht benötigt, um sich über deren Lebenssituation, deren Verhalten im Klaren zu sein. Vielmehr bestehen darüber fest verankerte Urteile, Meinungen und Einstellungen. Ablehnung und Ängste gegenüber diesen Personengruppen dominieren. Am deutlichsten formuliert wird dies bei Flüchtlingen.

Wo kommt dieses grundsätzliche Empfinden her, dass Flüchtlinge, Menschen aus anderen Kulturen eine Gefahr und Bedrohung für uns Einheimische darstellen?

Eine Rolle könnte der gesellschaftlich akzeptierte Sprachgebrauch spielen, der regelmäßig im Kontext mit der Aufnahme von Flüchtlinge Verwendung findet. Typisch verwendete Begriffe für nach Deutschland kommende Asylbewerber in Politik und Medien sind „Flüchtlings- oder Asylantenströme“, „Asylbewerberflut“, „-welle“ oder „-schwemme“. Diese Begriffe, welche alle den Anstrich einer Wassermetaphorik besitzen, veranschaulichen in der Regel bedrohliche, kaum aufhaltbare Naturgewalten. Gefahren, die wir eindämmen und vor denen wir uns abschotten müssen. Der Dammbruch muss aufgehalten werden, das Fass darf nicht überlaufen und nicht zuletzt ist das Boot schon voll.

Diese Formulierungen, diese Metaphern sind vielfach zu finden. In den Medien, bei Auftritten unserer Politiker und an Stammtischen. Sie werden visualisiert auf Wahlplakaten und bundesweit agierenden Zeitschriften. Wirkliche Informationen über Zahlen, Fakten und Zusammenhänge gibt es wenige oder sind nicht so leicht zu beschaffen. Wer sollte da nicht Angst bekommen, wenn der Nachbar plötzlich einer derer ist, die mit einer Flut kommen, das Fass zum Überlaufen bringen und den wohlverdienten Platz im Boot streitig machen. Und wenn die Angst das vorherrschende Gefühl ist, bildet die Bewahrung der Distanz eine gute Möglichkeit, die Begegnung, den Kontakt mit Flüchtlingen zu vermeiden.

Verstärkt werden diese, eher als nebulös zu betrachtenden Ängste und Ablehnungsreaktionen durch die aktuelle politische Bewegung der patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes – der sogenannten Islamisierungsgegner – PEGIDA. Die Bewegung hat bestehende Unsicherheiten, Ängste und eine allgemein verbreitete Verdrossenheit gegenüber der Umsetzung von gesellschaftlichen Problemen durch Politik und Verwaltung geschickt aufgegriffen. Sie hat gerade in den letzten Monaten durch ihre politische Botschaft erheblich zur Verstärkung eines negativen, breit in die Gesellschaft hineinragenden Stimmungsbildes gegenüber der Aufnahme von Flüchtlingen beigetragen. Kernforderungen der Bewegung sind eine strengere Asylpolitik und die Abwehr von sogenannten Wirtschaftsflüchtlingen. Mit ihren Äußerungen schüren sie Angst vor muslimischen Extremisten und vor der Ausbreitung von Glaubenskriegen auf deutschem Boden.

Nicht zuletzt tragen die Medien zur Meinungsbildung in der Gesellschaft bei. Neben vielen aufklärenden Beiträgen stehen diejenigen, die Zuwanderung als Gefahr für die abendländische Kultur beschreiben. Die Zuwanderung wird in den Kontext der Schutzsuche vor wirtschaftlicher Not gerückt und die Kriminalität in einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Aufnahme von Flüchtlingen gestellt.

Neben diesem wohl eher als populär zu betrachtenden Erklärungsversuch, warum der Aufnahme von Flüchtlinge in großen Teilen der Bevölkerung eher ablehnend gegenüber gestanden wird, gibt es eine ganze Reihe von sozialstrukturellen und sozialökonomischen Erkenntnissen in der Migrationsforschung.

So spielen im Zusammenleben mit Migranten immer auch sozioökonomische Konkurrenzmechanismen eine Rolle. Das Verhältnis zwischen Migrantinnen und Migranten und der einheimischen Bevölkerung stellt sozialstrukturell nur einen Sonderfall von Gruppenbeziehungen dar, die sich rund um den Faktor der gemeinsam miteinander verbrachten Zeit und der daraus folgenden Nähe-Distanz-Relation darstellen lassen. Der Wunsch nach dem Erhalt von einmal eingenommenen Status- und Machtpositionen sorgt für Konflikte zwischen Einheimischen und Zugewanderten. Im Zuge der Konfliktaustragung können sodann kulturelle Unterschiede in den Vordergrund der Auseinandersetzung rücken; sie stellen jedoch nur Überformungen der eigentlich zugrunde liegenden, zumeist sozioökonomischen Konfliktlage dar.[[2]](#footnote-3)

Ein Gemisch aus all diesen Erklärungsversuchen ist wohl der Hintergrund für die gegenwärtige Situation in unserer Gesellschaft. Menschen, die sich selbst nicht in der politisch rechten Ecke verorten, schließen sich den genannten neuen rechten Bewegungen an. Ängste vor und Ablehnung von Flüchtlingen in der unmittelbaren Wohnumgebung werden überdeutlich und laut formuliert. Es werden neue Bündnisse geschlossen, die von Bürgerwehren über Bürgerinitiativen bis hin zu „neuen“ Hausgemeinschaften reichen. Die Begegnung, als eine Möglichkeit, Erkenntnisse zu überprüfen, Urteile zu verifizieren und neue Erfahrungen zu machen, wird von vorn herein abgelehnt.

Wie aber sollen der anstehenden Entwicklung wachsender Zuwanderung und der Verantwortung neueinreisende Flüchtlinge in unsere Gesellschaft zu integrieren, tatsächlich begegnet werden? Die Flüchtlinge sind da und mit großer Wahrscheinlichkeit werden in den nächsten Jahren noch viele weitere um Schutz vor Krieg und Verfolgung nachsuchen. Diese Menschen müssen aufgenommen und untergebracht werden. Sie wollen und sollen sich in die Kommunen, in das Gemeinwesen, in die Nachbarschaften integrieren.

Das Wissen darum, dass Gemeinschaftsunterkünfte mit vielen Menschen unterschiedlicher Kultur, Sprache und persönlicher Leidensgeschichte auf engsten Raum keine geeignete und schon gar nicht integrierende Form der Unterbringung sind, hat sich weitestgehend durchgesetzt. Vielmehr ist es fast allen, mit der Unterbringung in den Kommunen Betrauten inzwischen klar geworden, dass die Gemeinschaftsunterbringung Konflikte mehrt, enorme Kosten verschlingt und im Gemeinwesen, dem Stadtteil oder in der Nachbarschaft kaum noch Akzeptanz findet.

Aus diesem Grund wird in vielen Orten, insbesondere in ostdeutschen Kommunen, in der nach wie vor ein hoher Leerstand auf dem Wohnungsmarkt besteht, auf die Unterbringung in Wohnungen gesetzt. Der schnell wachsende Bedarf an Plätzen kann besser gesichert werden, die Kosten sind moderater, die Konflikte geringer und die Integration bedeutend leichter.

Hinzu kommt, dass Zuwanderung nach Deutschland jetzt tatsächlich gebraucht wird. Flüchtlinge werden von „Geduldeten“ zu potenziellen Arbeitskräften, die Lücken im Handwerk, der Industrie, der Medizin schließen könnten. Der Ruf seitens der Arbeitsagenturen, Kammern, Unternehmen, Kliniken nach diesen zum Teil gut ausgebildeten Fachkräften und dem Potenzial an jungen lern- und ausbildungswilligen Menschen beginnt bereits. Hierfür wird jedoch von den Zuwanderern, neben der formalen Anerkennung sowie der schulischen und beruflichen Qualifikation ein Mindestmaß an Integrationsleistung gefordert. Da ist zunächst die deutsche Sprache, die erlernt werden muss. Daneben steht die erfolgreiche Integration in den Alltag, das Einleben in einer Wohnung in der vollkommen fremden Umgebung und das Erkennen von behördlichen und gesellschaftlichen Abläufen, Pflichten, Erwartungen. All das müssen Menschen leisten, die ihre Heimat wegen der Angst vor Verfolgung und Not verlassen haben, die vertrieben wurden, die traumatisiert sein können und die oftmals eine lange und beschwerliche Flucht hinter sich haben.

Um diese Integrationsleistung tatsächlich bewältigen zu können, benötigen Flüchtlinge Hilfe und Unterstützung. Da stehen an erster Stelle die gesetzlich bestimmten Pflichten zur Unterbringung und der Sicherung des Lebensunterhaltes. Die Grundversorgung mit einer Wohnung, einem Wohnheimplatz und finanziellen Leistungen ermöglichen den Flüchtlingen ein erstes Gefühl der Sicherheit. Der Grundstein für die Integration in die neue Umgebung wird damit gesetzt. Ebenso wichtig wie die erste Versorgung mit dem Lebensnotwendigen sind Hilfen, damit sich Flüchtlinge in dieser für sie fremden Umgebung zurechtfinden und damit ihr Leben mit all den neuen Herausforderungen und Pflichten bewältigen können. Weitere Bausteine für eine gelingende Aufnahme und Integration der Neuzuwanderer sind somit die Unterstützung und Hilfe bei ersten Wegen durch professionelle Sozialpädagogen, die beratend, betreuend und begleitend zur Seite stehen. Wichtigster und sicher auch schwierigster Teil für eine gelingende Integration von Flüchtlingen, sinnbildlich das Dach eines Hauses, ist die Begegnung mit Menschen im Alltag, mit Nachbarn, in Vereinen, in Gemeinden, in der Schule und dem Kindergarten. Hierfür ist eine grundsätzliche Bereitschaft zur Offenheit gegenüber Neuen und Neuem notwendig, ebenso wie Empathie, Neugier und nicht zuletzt Interesse und Freude daran, sich auf Menschen, die bis dahin Unbekannte waren, einlassen zu wollen.

Vielfältige Erfahrungen zeigen, dass es Menschen gibt, die diese Begegnung suchen, die gespannt sind auf die neuen Nachbarn und die deren Integration ganz gezielt unterstützen wollen. Da ist die alte Frau, welche anfragt, ob sie den Neuankommenden einen Kuchen backen kann oder das ältere Ehepaar, welches sich mit den afghanischen Bewohnern in ihrer Nachbarschaft anfreundet und sie in deutscher Sprache unterrichtet. Es fragen die Mitarbeiterinnen von Kindergärten an, ob sie ausländische Familien zu ihren Festen einladen können. Ehrenamtlich Tätige in Kirchgemeinden geben Deutschunterricht, sammeln Spenden und gründen Schachgruppen. Jungen Menschen sammeln Fahrräder und reparieren sie, um sie an Flüchtlinge weiterzugeben und ihnen damit Mobilität zu ermöglichen. Und nicht zuletzt gibt es viele ehrenamtliche Paten, die Neueinreisende auf ihren ersten Wegen begleiten, gemeinsam mit den Flüchtlingen so manche behördliche Hürde nehmen und ihnen ein kleines Stück familiäre Heimat bieten.

Menschen, die sich auf diesen Weg begeben, berichten, fernab von jeder Sozialromantik, von guten Erfahrungen, von Lernprozessen, die sie gemeinsam mit Flüchtlingen begonnen haben und von dem Wachsen gegenseitigen Verständnisses und Verstehens.

Auch wenn es sehr schwierig erscheint, werden wir uns zukünftig als Stadtgesellschaft oder als Dorfgemeinschaft der Begegnung stellen müssen. Menschen verschiedenster Herkunft werden Alltag sein in unseren Häusern, in der Nachbarschaft, dem Spielplatz, in Schule und Kindergarten. Diese Art von Begegnung als Chance zu verstehen, kann eine Möglichkeit sein, Ängste und Sorgen in den Hintergrund rücken zu lassen. Nur wenn sich der Begegnung mit Flüchtlingen offen gestellt und ihnen mit Neugierig und Akzeptanz begegnet wird, besteht die Möglichkeit der Überprüfung eigener (Vor-) Urteile und Annahmen, der Bestätigung oder Revidierung derselben.

Mit dem Zulassen und der Pflege der Begegnung kann es dann gelingen, Flüchtlinge nicht mehr als gefährliche Flut oder Welle zu betrachten, sondern die Begegnung mit ihnen als Quelle neuer interessanter Erfahrungen zu erleben oder auch als eine Möglichkeit zu erkennen, das Boot wieder flott zu machen.

1. Angelehnt an den Beschwerdebrief einer Chemnitzer Mieterin [↑](#footnote-ref-2)
2. Vgl. hierzu auch Annette Treibel: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. 3. Aufl. Weinheim, München: Juventa-Verlag. [↑](#footnote-ref-3)